

**Hans Joas**  
**Pragmatismus**  
**und Gesellschafts-**  
**theorie**

**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 1018

Der Pragmatismus stellt die wichtigste Schule amerikanischen Denkens am Ende des 19. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts dar. In dieser Zeit prägte er nicht nur Philosophie und Sozialwissenschaften in den USA, sondern erreichte dort den Rang einer »public philosophy«. In Europa wurde die Auseinandersetzung mit diesem Denken dagegen von Anfang an durch schwer überwindbare Barrieren von Mißverständnissen eingeschränkt. So sah man den Pragmatismus häufig als amerikanische Version der Lebensphilosophie oder als inkonsequenten Bruder des logischen Positivismus an.

Während in der Philosophie gegenwärtig diese Mißverständnisse allmählich überwunden werden und die Einsicht in die unerhörte Modernität des Pragmatismus zu einer Renaissance dieses Denkens führt, werden die gesellschaftstheoretischen Konsequenzen aus dem Pragmatismus bisher nur selten durchdacht. Diesem Mangel möchte Hans Joas abhelfen.

Hans Joas  
Pragmatismus  
und Gesellschaftstheorie

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. Auflage 2016

Erste Auflage 1992

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1018

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1992

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Wagner GmbH, Nördlingen

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28618-0

# Inhalt

Einleitung: Schritte zu einer pragmatistischen Handlungstheorie . . . . .	7
---	---

## TEIL I

Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition . . . . .	23
--	----

## TEIL II

### PRAGMATISMUS UND KLASSISCHE EUROPÄISCHE GESELLSCHAFTSTHEORIE

Durkheim und der Pragmatismus. Bewußtseinspsychologie und die soziale Konstitution der Kategorien . . . . .	66
Die unterschätzte Alternative. Amerika und die Grenzen der »Kritischen Theorie« . . . . .	96
Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken. Zur Geschichte eines Mißverständnisses . . . . .	114

## TEIL III

### PRAGMATISMUS UND ZEITGENÖSSISCHE GESELLSCHAFTSTHEORIE

Institutionalisierung als kreativer Prozeß. Zur politischen Philosophie von Cornelius Castoriadis . . . . .	146
Die unglückliche Ehe von Hermeneutik und Funktionalismus. Über Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns . . . . .	171
Eine soziologische Transformation der Praxisphilosophie. Giddens' Theorie der Strukturierung . . . . .	205

Die Antinomien des Neofunktionalismus. Eine Auseinandersetzung mit Jeffrey Alexander . . . . .	223
Rollen- und Interaktionstheorien in der Sozialisationsforschung . . . . .	250
Schluß: Die Kreativität des Handelns und die Inter-subjektivität der Vernunft. Meads Pragmatismus und die Gesellschaftstheorie . . . . .	281
Nachweise . . . . .	309
Namenregister . . . . .	311
Sachregister . . . . .	319

## Einleitung: Schritte zu einer pragmatistischen Handlungstheorie

Dieser Band versammelt eine Reihe meiner Studien über den amerikanischen Pragmatismus, seine an Mißverständnissen reiche Wirkungsgeschichte und seine mögliche Bedeutung für die zeitgenössische Gesellschaftstheorie. Im Laufe der letzten Jahre entstanden und zum Teil an verstreuten Orten im In- und Ausland bereits publiziert, dokumentieren diese Studien einen windungsreichen Lernprozeß, dessen Ziel sich mittlerweile immer klarer abzeichnet. Die klarere Sicht auf das Ziel entwertet aber nicht den zurückgelegten Weg. Der vorliegende Band bietet deshalb nicht einen fortlaufenden Text, sondern eine Folge von jeweils in sich geschlossenen Studien. Auch die so entstehende mosaikartige Form kann aber sehr wohl ein klares Muster zu erkennen geben.

Ausgangspunkt all dieser Studien ist das Gefühl einer unerhörten Modernität des amerikanischen Pragmatismus. Charles Sanders Peirce, William James, John Dewey und George Herbert Mead haben – bei allen Unterschieden untereinander und bei aller Bindung an ihre Zeit und an die Besonderheiten der amerikanischen Kultur – in einer bis heute nicht genügend zur Kenntnis genommenen Radikalität die Konsequenzen aus dem Ende metaphysischer Gewißheiten gezogen, ohne diese durch neue Gewißheiten geschichtsphilosophischer oder rationalitätstheoretischer Art zu ersetzen. Das Ende dieser Gewißheiten aber war für sie nicht Grund zur Verzweiflung. Ihre Bemühung ging vielmehr dahin, nach der Möglichkeit von Wissenschaft, von individuell sinnvollem Leben und von Demokratie unter diesen Bedingungen zu fragen. Weder Wissenschaft noch Demokratie hatte für sie jede Rechtfertigung verloren, weil keine letztgültige Begründung mehr möglich schien.

In diesem Grundgefühl von der Modernität des Pragmatismus fühle ich mich durch die Beobachtung bestärkt, daß sehr viele der bedeutendsten Vertreter der amerikanischen Gegenwartsphilosophie sich selbst ausdrücklich in die pragmatistische Tradition stel-



len oder von anderen in diese gestellt werden. Die Aufzählung der Namen Richard Rorty und Richard Bernstein, Stephen Toulmin und Thomas Kuhn, Willard Van Orman Quine und Donald Davidson, Hilary Putnam und Nelson Goodman zeigt zumindest, wie sehr der Pragmatismus trotz einer jahrzehntelangen Zurückdrängung an den amerikanischen Universitäten dort ein Medium des Diskurses geblieben ist: ein Medium des Diskurses freilich und nicht eine klar umgrenzbare Schule oder fixierte Position, denn selbstverständlich ist die Zuordnung jedes einzelnen der hier genannten Denker zum Pragmatismus bestreitbar und die Zuordnung aller zugleich unmöglich, wenn nicht jede Trennschärfe des Begriffs »Pragmatismus« verlorengehen soll. Hier muß nur deutlich werden, daß sich der Pragmatismus in den USA dann im Mittelpunkt der Debatten befindet, wenn es um die genaue Bestimmung einer post-szientifischen Philosophie, einer Philosophie »jenseits von Realismus und Anti-Realismus« (Richard Rorty) geht. In Deutschland dagegen hat es – sieht man von den freilich spektakulären Ausnahmen Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas sowie einigen Spezialisten ab – der Pragmatismus auch heute noch sehr schwer. Gegen die schrille Stimme Friedrich Nietzsches und gegen den seherischen Tonfall Martin Heideggers kommen die lässige Prosa von William James und der nüchterne, common-sense-hafte Schreibstil John Deweys in der deutschen Diskussion nur wenig zum Zuge. Dabei hätten sowohl Deutsche wie Amerikaner allen Anlaß, Demokratie und Sozialwissenschaft nicht wie Nietzsche und ein Großteil seiner Jünger als Teil des obsoleten Fortschrittsglaubens des 19. Jahrhunderts zu behandeln. Der amerikanische Pragmatismus war kein naiver Szientismus und beinhaltete kein blind-optimistisches Vertrauen in die Ausdehnung der Demokratie. Er erscheint nur denen so, die die nachmetaphysische Rechtfertigbarkeit von Demokratie und Wissenschaft für ausgeschlossen halten.

Die Renaissance des Pragmatismus in der amerikanischen Philosophie ist freilich auf traditionelle philosophische Kernbereiche begrenzt. In der »philosophy of science« und in der Erkenntnistheorie, in der Ästhetik und in der Ethik lassen sich Beiträge »neopragmatistischer« Art ausmachen. Die Brücke zur politischen Philosophie und zur Sozialphilosophie wird dagegen nur selten geschlagen. Gegenüber der soziologischen Theoriediskussion herrscht – sieht man von Richard Bernstein ab – noch grö-

ßere Distanz. Ein Buch wie Richard Rortys »Kontingenz, Ironie und Solidarität«<sup>1</sup> bewegt sich mit größter Eleganz zwischen den Diskursen der Philosophie und der schönen Literatur; der Diskurs der Sozialwissenschaften aber fehlt so vollständig, daß man den Eindruck gewinnen könnte, er existiere gar nicht.

Man kann nicht behaupten, daß dieser Gleichgültigkeit von seiten der Philosophen ein Desinteresse gegenüber den Fragestellungen der Gegenwartsphilosophie auf der Seite der soziologischen Theoretiker entspreche. Im Gegenteil! Innerhalb der Soziologie ist, wie Jeffrey Alexander richtig diagnostiziert hat<sup>2</sup>, eine »neue theoretische Bewegung« entstanden. Er meint damit, daß die Zeit zu einem Ende gekommen sei, in der sich die Soziologie – nach dem Zerfall des »orthodoxen Konsensus« Parsonsscher Art, der in den fünfziger und sechziger Jahren geherrscht hatte – mit der bloßen friedlichen Koexistenz der verschiedensten Paradigmata begnügte. Das bloße Nebeneinander von Ansätzen, die sich je für sich tradieren oder von den einzelnen Soziologen eklektizistisch verknüpft werden müssen, wurde immer mehr als unfruchtbar empfunden. Das heißt nicht, daß an die Stelle dieses Pluralismus eine einheitliche Theorie getreten wäre oder sich auch nur die Hoffnung verbreitet hätte, eine solche werde sich demnächst durchsetzen. Es heißt auch nicht, daß sich innerhalb der Sozialwissenschaften nicht mehr jenes empiristische Selbstverständnis fände, das auf philosophischer Ebene heute praktisch keine Verteidiger mehr hat. Es bedeutet aber, daß der philosophische Begründungsanspruch an jeden einzelnen Theorievorschlag enorm gewachsen ist. Alexander selbst hat seinem ehrgeizigen Versuch einer Wiederbelebung der Parsonsschen Synthese einen ganzen Band vorangestellt, der sich mit den Resultaten der postempiristischen oder postpositivistischen Wissenschaftstheorie beschäftigt. Selbst das Modell des rationalen Handelns, in vielen Hinsichten theoretisch der schlichteste aller sozialwissenschaftlichen Ansätze, wird von seinen gegenwärtigen Verfechtern – etwa Jon Elster – so raffiniert gerechtfertigt, daß es nicht mehr wie ein sozialwissenschaftliches Aschenputtel am philosophischen Königshof aussieht. Niklas Luhmann hat aus Motiven der soziologi-

1 Richard Rorty, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt 1989.

2 Jeffrey Alexander, *A New Theoretical Movement*, in: Neil Smelser (ed.), *Handbook of Sociology*. London 1988, S. 77-101.

schen Systemtheorie ein Denkgebäude von einschüchternden Ausmaßen errichtet; der Schlüssel zu diesem Gebäude liegt nicht in der traditionellen soziologischen Diskussion über »Handlung« und »System«, sondern in der philosophischen Dimension seiner Fassung der Begriffe Sinn, Kommunikation und Selbstbezug. Im Falle der »Theorie des kommunikativen Handelns« von Jürgen Habermas bedarf es keines Nachweises, daß wir es hier mit einer philosophisch begründeten soziologischen Theorie zu tun haben. Anthony Giddens wehrt sich zwar dagegen, auf das Terrain einer philosophischen Begründung der wertenden Implikationen seiner Theorie der Strukturierung gezogen zu werden; unverkennbar aber ist, daß auch seine Innovationen ohne den Bezug zur modernen Philosophie unmöglich wären. Im Falle Alain Touraines kann die philosophische Tiefendimension nur deshalb verborgen bleiben, weil er sie wesentlich aus der politischen Philosophie von Cornelius Castoriadis übernimmt. Selbst bei jener großen Zahl von Soziologen, die durch eine Anknüpfung an das Lebenswerk Max Webers zu einer umfassenden soziologischen Theorie zu gelangen versuchen, lassen sich eher neu-kantianische von eher nitzscheanischen Varianten unterscheiden.

Der gestiegene philosophische Begründungsbedarf und die »neue theoretische Bewegung« haben allerdings bisher nicht zu einer Verknüpfung der soziologischen Theoriediskussion mit der Renaissance des Pragmatismus in der Philosophie geführt. Das wichtigste Motiv in den hier vorgelegten Studien ist es, zu dieser Verknüpfung beizutragen. Dieses Buch ist nicht ein Buch über den Pragmatismus als solchen, sondern über die Art und Weise, wie er in verschiedenen klassischen und zeitgenössischen Denktraditionen sich spiegelt, und über sein Potential für die Lösung wesentlicher gesellschaftstheoretischer Probleme. Ich behaupte, daß der amerikanische Pragmatismus durch sein Verständnis des menschlichen Handelns als eines  *kreativen*  Handelns gekennzeichnet ist. Dabei ist das im Pragmatismus enthaltene Verständnis von Kreativität insofern spezifisch, als es hier um die  *Situiertheit*  der Kreativität, um die »sitierte Freiheit« des Menschen geht. Eben diese Betonung der Situiertheit aber bringt den Pragmatisten immer wieder den Vorwurf ein, ihre Theorie sei eine Philosophie der  *Anpassung*  an gegebene Umstände. Dieser Vorwurf verkennt den anti-deterministischen Impuls der Pragmatisten. In ihrer Sicht stellen sich den Handelnden Probleme, ob sie

wollen oder nicht; die Lösung dieser Probleme ist aber nicht eindeutig von der Wirklichkeit vorgegeben, sondern erfordert Kreativität und bringt etwas objektiv Neues in die Welt. Auch der Satz, daß sich Handelnden Probleme stellen, ja aufzwingen, wird häufig so mißverstanden, als sehe dieses Denken von den subjektiven Komponenten in der Definition einer Situation als einer Problemsituation ab und lege damit einen objektivistischen Begriff des Problems zugrunde. Dem ist entgegenzuhalten, daß für die Pragmatisten bei aller Einsicht in die subjektive Konstitution eines Weltbildes sich innerhalb der so subjektiv gegebenen Wirklichkeit die Stellung der Probleme gleichwohl der subjektiven Willkür entzieht.

Die Bedeutung der Idee situierter Kreativität für den Pragmatismus läßt sich an dieser Stelle an allen vier Hauptvertretern des Pragmatismus illustrieren, auch ohne in eine breitere Darstellung der Grundgedanken des Pragmatismus einzutreten.<sup>3</sup> Die entscheidende Neuerung in der Wissenschaftslogik von Charles Peirce – die Idee der Abduktion – zielt genau auf die Erzeugung neuer Hypothesen und ihre Rolle für den wissenschaftlichen Fortschritt. Peirces spekulative Naturphilosophie ist um die Frage der Bedingungen der Möglichkeit für die Entstehung von Neuem in der Natur herum gebaut. Seine Philosophie bemühte sich auch darum, im Zeitalter der Wissenschaftsdominanz und des Darwinismus, der das Ende romantischer Naturphilosophie bedeutete, einen Platz für die künstlerische Kreativität zu finden.<sup>4</sup> – Aus der Biographie von William James läßt sich erschließen, daß für ihn der Konflikt zwischen einem religiös begründeten Glauben an den freien Willen und einem naturalistischen Determinismus nicht einfach ein intellektuelles Problem war, sondern alle seelischen Kräfte lähmte. Der Ausbruch aus diesem Dilemma durch die Idee, der Fähigkeit zu wählen selbst eine Funktion für das Überleben des menschlichen Organismus in seiner Umwelt zuzusprechen, war deshalb nicht nur der Beginn der funktionalistischen Psychologie, sondern der Schritt, der James' dann le-

3 Vgl. dazu den Abschnitt »Der Pragmatismus als Hintergrundphilosophie der Chicagoer Schule« in der folgenden Studie »Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition«.

4 Dazu jetzt Douglas R. Anderson, *Creativity and the Philosophy of Ch. S. Peirce*. Dordrecht, NL 1987.

benslang anhaltende Produktivität erst ermöglichte. – John Deweys Werk erfuhr seine Krönung in seiner Theorie der Kunst oder, besser gesagt, der ästhetischen Dimension aller menschlichen Erfahrung. Weit davon entfernt, nur auf die Lösung instrumenteller Handlungsprobleme gerichtet zu sein, zeigt sich das vereinigende Moment des thematisch so breit gestreuten Werkes von Dewey gerade in der Frage nach einer im Handeln selbst erfahrbaren Sinnhaftigkeit. – George Herbert Meads berühmte Theorie der Herausbildung der Ich-Identität ist zentral gegen die Annahme eines substantiellen Selbst gerichtet; sein Begriff der menschlichen Person und ihres Handelns ist radikal »konstruktivistisch«. In allen vier Fällen sind die Ideen der Pragmatisten nicht auf die kreative Erzeugung der Innovationen als solche, sondern auf die kreative Lösung von Problemen, die der Lösung bedürfen, gerichtet. Bei allem Pathos der Kreativität behielten die Pragmatisten die Bindung an die Dimension alltäglicher Erfahrung und alltäglichen Handelns bei.

In dieser Verknüpfung erkennen wir ein charakteristisches Moment der amerikanischen Geistesgeschichte. Schon in der frühen deutschen Debatte über den Pragmatismus vor dem Ersten Weltkrieg, als die Stereotype über das Land des Dollars mit dazu beitrugen, eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Pragmatismus in Deutschland zu verhindern<sup>5</sup>, sah einer der wenigen deutschen Philosophen, die sich auf das neue Denken eingelassen hatten, diesen Zusammenhang. Günther Jacoby stimmte zu, wenn der Pragmatismus eine eigentümlich amerikanische Philosophie genannt wurde: »(...) aber nicht als Philosophie des Dollars, sondern als Philosophie des Lebens, des Schaffens, der Möglichkeiten. Erkenntnis ist für die amerikanischen Pragmatisten nicht sowohl ein Erwerbsvorgang im engeren Sinne, sondern vielmehr ein Lebensvorgang im weiteren Sinne (...). Denn die Freude am Selberschaffen und der Glaube an die weitesten Schöpfermöglichkeiten des Menschen: der ist in der Tat amerikanisch. In Amerika selbst ist der Pragmatismus eine Lehre von der Erkenntnis als schöpferischen Lebensvorganges, und es ist zugleich der Glaube, daß jede Erkenntnis die verschiedensten Möglichkeiten in sich enthält, wie jede tatsächliche Erkenntnis selbst nur als eine unter

5 Vgl. dazu unten die Studie »Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken. Zur Geschichte eines Mißverständnisses.«

ungezählten möglichen Erkenntnissen ›wirklich‹ geworden ist.«<sup>6</sup> Es gibt im amerikanischen Denken eine stärkere Verknüpfung von Kreativitätsideen mit dem demokratischen Gedanken als dies in Deutschland jemals gelang. Ohne nationale Schwarzweißmalerei kann man sagen, daß das Denken über Kreativität in Deutschland immer von einer ästhetizistischen Genieideologie dominiert wurde.<sup>7</sup> In den Vereinigten Staaten dagegen hatte sogar der gewiß elitäre Emerson die romantischen Motive in die Nähe handelnder Naturgestaltung gebracht. Vor allem in der ›Progressive Era‹ stellt der ›instinct of workmanship‹, wie Thorstein Veblens Ausdruck lautete, einen wertbesetzten Begriff zur Fassung alltäglicher Kreativität dar. Nicht der Künstler, sondern der Ingenieur oder der Erfinder<sup>8</sup> stellen Inkarnationen der Kreativität dar, ohne daß dies in eine technokratische Ideologie umschlägt. Der Spott, den heute konservative Kulturkritiker von Daniel Bell bis Niklas Luhmann über den Begriff der Kreativität äußern, wenn sie ihn als Demokratisierung der Genieideologie, als »demokratisch deformierte Genialität« (Luhmann) bezeichnen<sup>9</sup>, fällt auf sie selbst zurück. Gerade die amerikanische Geistesgeschichte kann uns zeigen, daß der Mythos der Genialität viel eher als »undemokratisch deformierte Kreativität« zu bezeichnen ist.

Die tiefere Einbettung des Pragmatismus als einer Theorie situierter Kreativität in sein amerikanisches Entstehungsmilieu ist sicher eines der großen Defizite der Pragmatismus-Forschung. Ein

6 Günther Jacoby, *Der amerikanische Pragmatismus und die Philosophie des Als Ob*, in: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* 147 (1912), S. 172-184, hier S. 173.

7 Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945*. 2 Bde. Darmstadt 1985.

8 Zu Emerson vgl. die Interpretation von Eduard Baumgarten, *Der Pragmatismus. Die geistigen Grundlagen des amerikanischen Gemeinwesens*. Bd. II. Frankfurt 1938, S. 3-96. – Thorstein Veblen, *The Instinct of Workmanship*. New York 1914. – Zur literarischen Verarbeitung der Kreativität des Erfinders hat mich tief beeindruckt der Roman von Sherwood Anderson, *Der arme Weiße*. Olten 1963.

9 Daniel Bell, *Die Zukunft der westlichen Welt. Kultur und Technologie im Widerstreit*. Frankfurt 1979, S. 157. – Niklas Luhmann, *Vom Zufall verwöhnt. Eine Rede über Kreativität*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10. 6. 1987. – Allan Bloom, *The Closing of the American Mind*. New York 1987, S. 180ff.

anderes, größeres Defizit war lange Zeit die ungenügende Aufmerksamkeit auf die Verknüpfung des Pragmatismus mit ähnlich gelagerten Strömungen in der deutschen, französischen und britischen Diskussion. Dieses Defizit hat ein jüngerer amerikanischer Historiker, James Kloppenberg, in glanzvoller Weise behoben.<sup>10</sup> Wenngleich mir die Behauptung einer »transatlantic community of discourse« zwischen 1870 und 1920 angesichts der in dieser Zeit sogar zunehmenden nationalen Abschottung der Diskurse als übertrieben erscheint, ist doch zuzugestehen, daß Kloppenberg in eindrucksvoller Weise der Nachweis der Konvergenz ursprünglich sehr unterschiedlich gelagerter Diskurse gelingt. Diese Konvergenz spielt sich einerseits auf philosophischer Ebene selbst ab, wo Kloppenberg die Gemeinsamkeiten zwischen amerikanischen Pragmatisten, britischen Neohegelianern, deutschen Hermeneutikern und französischen Neorationalisten mit aller Sensibilität für die Differenzen herausarbeitet. Die Konvergenz spielt sich aber auch auf einer anderen Ebene ab, nämlich zwischen den philosophischen Neuerungen dieser Zeit und der politischen Suche nach einem Weg jenseits von dogmatischem Liberalismus und revolutionärem Sozialismus. Kloppenberg nimmt in sein Bild auch demokratische Sozialisten wie Eduard Bernstein, Jean Jaurès, das Ehepaar Webb und die Hauptfiguren des amerikanischen Progressivismus jener Zeit auf und behauptet eine Affinität der pragmatistischen Philosophie mit dem Gedankengut einer radikalreformistischen Sozialdemokratie. Er bestreitet vehement, daß die heute existierenden Wohlfahrtsstaaten sich zu Recht als völlige Realisierung dieses Gedankenguts bezeichnen dürften. Wie auch immer diese historisch-politischen Zusammenhänge sind, wesentlich an dieser Argumentation ist für die Zwecke einer pragmatistisch begründeten Gesellschaftstheorie, daß das Pathos der Kreativität hier nicht zu Visionen einer permanenten Revolution oder eines totalitaristisch gestaltungsfähigen Makro-Subjekts führt, sondern zum Programm eines demokratischen Wohlfahrtsstaats. »Steady, incremental change through the democratic process, with all its confusions and imperfections, is the political expression of this philosophical creed.

<sup>10</sup> James T. Kloppenberg, *Uncertain Victory. Social Democracy and Progressivism in European and American Thought, 1870-1920*. New York 1986.

These ideas, moderate, meliorist, democratic, and sensitive to the possibility that no perfect reconciliation of liberty and equality can be attained, are the consequences of pragmatism for politics.«<sup>11</sup>

Die verschiedenen in diesem Band enthaltenen Studien bedürfen in unterschiedlichem Ausmaß einer rückblickenden Kommentierung. Im ersten Teil des Buches geht es um eine Rekonstruktion des Einflusses, den die Philosophie des Pragmatismus auf die amerikanische Soziologie genommen hat. Nach einer Charakterisierung der Grundzüge des Pragmatismus werden vor allem die soziologischen Forschungen der sogenannten Chicagoer Schule zwischen 1895 und 1940 und die fragmentarische Fortsetzung dieser Tradition in der späteren Schule des Symbolischen Interaktionismus dargestellt. So entsteht das Bild einer wichtigen, wenngleich sicher defizitären Transformation des Pragmatismus in sozialwissenschaftliche Theorie und empirische Forschung. Seit Abschluß dieser Studie sind neben einer weiteren hilfreichen Überblicksdarstellung der Chicagoer Schule, die deren »liberale« Kritik des Kapitalismus in den Vordergrund rückt<sup>12</sup>, verschiedene Arbeiten erschienen, die die Chicagoer Schule nicht – wie hier – nur in einen wissenschaftsgeschichtlichen, sondern in einen kulturgeschichtlichen Rahmen stellen. Der Bezug zur Geschichte des amerikanischen Journalismus, insbesondere der urbanen Reportage, hat dabei ebenso interessante Ergebnisse erbracht wie dies für erste Ansätze, Soziologiegeschichte und Literaturgeschichte Chicagos enger miteinander zu verknüpfen, gilt.<sup>13</sup> Nur am Rande wird bisher die Verbindung pragmatistischen Denkens mit der

11 Ebd., S. 194.

12 Dennis Smith, *The Chicago School. A Liberal Critique of Capitalism*. New York 1988.

13 Rolf Lindner, *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*. Frankfurt 1990. – Eugene Rochberg-Halton, *Life, Literature and Sociology in Turn-of-the-Century Chicago*, in: Simon Bronner (ed.), *Consuming Visions: Accumulation and Display of Goods in America, 1880-1920*. New York 1989, S. 311-338. Vgl. auch das Buch dieses Autors: *Meaning and Modernity. Social Theory in the Pragmatic Attitude*. Chicago 1986. – Außerdem Heinz Ickstadt, *Concepts of Society and the Practice of Fiction – Symbolic Responses to the Experience of Change in Late Nineteenth Century*



modernen Architektur in Chicago behandelt. Alle diese Beiträge erhöhen die Anschaulichkeit der Behauptung von der Modernität der pragmatistischen Theorien.

Im zweiten Teil dieses Buches sind drei Studien enthalten, die sich mit Reaktionen auf den amerikanischen Pragmatismus beschäftigen. Der Vergleich der Theorien des Klassikers der französischen Soziologie, Emile Durkheim, mit dem Pragmatismus stützt sich zunächst auf die nur wenig bekannten Vorlesungen, die Durkheim nach Abschluß seines letzten Hauptwerks, der Religionstheorie, 1913/14 über den Pragmatismus hielt.<sup>14</sup> Es geht mir aber nicht nur darum, Durkheims Mißverständnis des Pragmatismus als eines »logischen Utilitarismus« zu beseitigen. Wichtiger ist, die Ähnlichkeiten und die Unterschiede zwischen dem Pragmatismus und Durkheims Programm einer Soziologie der Erkenntnis, d. h. einer Theorie der sozialen Konstitution der fundamentalen Kategorien des Erkennens, herauszuarbeiten. Ein solcher Vergleich zeigt Mängel auf beiden Seiten und Chancen wechselseitiger Korrektur auf. Während dieser Aufsatz sich ausschließlich auf Durkheims Spätwerk bezieht, habe ich inzwischen versucht, das Problem der Kreativität in Durkheims gesamtem Lebenswerk zu identifizieren und damit eine Linie der Kontinuität in diesem Werk in der Frage nach der Entstehung einer neuen Moral bzw. neuer Institutionen aufzuzeigen.<sup>15</sup> – Die hier erstmals veröffentlichte Studie über das Verhältnis der in die USA emigrierten »Frankfurter Schule« zum Pragmatismus, zu den amerikanischen Sozialwissenschaften und der US-Gesellschaft überhaupt soll zeigen, wie stark die Vertreter der Kritischen Theorie einem marxistischen Funktionalismus verhaftet waren und wie wenig ihre Bemühungen um eine Restitution des Begriffs »objektiver Vernunft« hinreichten, um an die entscheidenden Neuerungen des Pragmatismus anzuknüpfen. Dies führte zu Defiziten auf

America, in: Marc Chénétier/Rob Kroes (eds.), *Impressions of a Gilded Age. The American Fin de Siècle*. Amsterdam 1983, S. 77-95.

14 Emile Durkheim, *Pragmatismus und Soziologie*, in: ders., *Schriften zur Soziologie der Erkenntnis* (hg. von Hans Joas), Frankfurt 1987, S. 9-168.

15 Hans Joas, *Emile Durkheim's Intellectual Development*, erscheint in einem von Stephen Turner herausgegebenen Sammelband zu Durkheim (London 1992). Andeutungen zu diesen Interpretationen enthält in diesem Band der Aufsatz zu Alexander.

einer Fülle von Themengebieten. Bis heute kann eine beschönigende Sicht auf die Leistungen der Kritischen Theorie die Fortsetzung pragmatistischer Denktraditionen behindern. – Ebenso neu wie diese Studie ist die Geschichte der deutschen Mißverständnisse über den Pragmatismus im folgenden Aufsatz. Es ist eine traurige Geschichte, die von der Reduktion des Pragmatismus auf eine Nützlichkeitslehre der Wahrheit in den Debatten vor dem Ersten Weltkrieg über den verdeckten Pragmatismus von Max Scheler und Martin Heidegger bis zur Aneignung des Pragmatismus für die Zwecke einer faschistischen Philosophie der Tat reicht. Selbst die meisten Emigranten, nicht nur die der Frankfurter Schule, verblieben im Bann der Geschichte der Mißverständnisse, und erst in den sechziger Jahren gelang es insbesondere Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas, hier eine Öffnung zustandezubringen.

Der dritte Teil dieses Buches enthält einige meiner Studien zu gegenwärtigen Entwürfen großer soziologischer Theorie; in jeder dieser Arbeiten habe ich versucht, durch immanente Kritik Probleme aufzuzeigen, für die mir pragmatistische Theorieelemente als Lösung vielversprechend scheinen. Die wichtigsten dieser Arbeiten betreffen das Werk von Jürgen Habermas, Cornelius Castoriadis, Anthony Giddens und Jeffrey Alexander.<sup>16</sup> Da jeder dieser vier Autoren über eine bemerkenswerte Produktivität verfügt, bleibt die Gültigkeit einer Auseinandersetzung mit ihnen natürlich nicht für alle Zeiten erhalten. Einige relativierende Bemerkungen sind deshalb in allen vier Fällen am Platze.

Auslösend für meine Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas' »Theorie des kommunikativen Handelns« war meine Überraschung, wie wenig dieser Autor, der doch seine Orientierung an den Pragmatisten Peirce und Mead immer wieder dokumentiert hatte und der auch in diesem Werk den fundamentalen Paradigmenwechsel »von der Zweckmäßigkeit zum kommunikativen Handeln« mit Mead und (problematischerweise) mit Durkheim begründet hatte, wie wenig also Habermas in seiner ganzen Theorie vom Pragmatismus übernommen hatte. Es ging mir darum, die relative Armut von Habermas' Handlungstheorie gegenüber der phänomenalen Vielfalt des Handelns darzustellen und in Habermas' problematischem Verständnis des logischen Status der

16 Vgl. Teil III dieses Bandes.

Handlungstheorie eine immanente Nötigung für seine Rezeption des Funktionalismus zu erkennen. Bis heute scheint mir die »Theorie des kommunikativen Handelns« eine inkonsistente Verbindung hermeneutischer und funktionalistischer Komponenten zu sein. In seiner Entgegnung an die Kritiker und in einer Reihe neuerer Arbeiten hat Habermas freilich Klarstellungen vorgenommen, die meine Einwände gegen den Dualismus von System und Lebenswelt im Bereich der politischen Soziologie größtenteils gegenstandslos machen.<sup>17</sup> Dies gilt freilich nicht für die grundlagentheoretische Frage nach dem Handeln. In seiner direkten Entgegnung auf meine Einwände<sup>18</sup> wehrt er die ganze Problematik einer anthropologischen Theorie des Handelns ab und behauptet, daß es ihm nur um eine Erklärung sozialen Handelns ginge. So eng gefaßt, fiel dann aber nicht nur Spiel und Kunst, sondern sogar der ganze Bereich der »Arbeit« aus der Gesellschaftstheorie heraus. Das kann wohl nicht ernstlich gemeint sein. Wenn Habermas meiner Kritik entgegenhält, daß für seine gesellschaftstheoretischen Ziele »die Gegenüberstellung von kommunikativem und strategischem Handeln den Vorzug (hat), mit Einverständnis und Einflußnahme jene beiden Mechanismen der Handlungskoordination auszuzeichnen, die unter dem Rationalitätstheoretischen Gesichtspunkt der Ausschöpfung oder Nicht-Ausschöpfung des vernünftigen Potentials der Rede eine vollständige Alternative bilden«, dann bestätigt noch diese Erwiderung zwei der erhobenen Vorwürfe: daß nämlich die Frage nach einer Theorie des Handelns von der nach einer Theorie der Handlungskoordination überdeckt und diese zudem von vornherein unter den Gesichtspunkt einer Rationalitätstheorie gebracht worden sei. Beides sind selbstverständlich legitime, aber unter dem Gesichtspunkt des Pragmatismus keineswegs plausible Entscheidungen. Erstaunlicherweise subsumiert Habermas jeden Versuch einer handlungstheoretisch begründeten, nicht-funktionalistischen soziologischen Theorie unter einen Begriff der Praxisphilosophie, den er offensichtlich an Georg Lukács gewonnen

17 Jürgen Habermas, Entgegnung, in: Axel Honneth/Hans Joas (Hg.), Kommunikatives Handeln. Frankfurt 1986, S. 327-405; ders., Volkssouveränität als Verfahren. Ein normativer Begriff von Öffentlichkeit, in: Merkur 43 (1989), S. 465-477; ders. Vorwort zur Neuauflage 1990 von »Strukturwandel der Öffentlichkeit«, Frankfurt 1990, S. 11-50.

18 Ebd., S. 376 f.

hat. Entgegen Habermas' Dictum gelten die Hypostasierung kollektiver Akteure und die notwendige Bindung an die »Arbeitsgesellschaft« aber für diese Ansätze keineswegs. So wenig einer Lukácsschen Praxisphilosophie durch Ersatzteile vom symbolischen Interaktionismus geholfen werden kann – wie Habermas spöttisch anmerkt<sup>19</sup> – so wenig dürften Ersatzteile Luhmannscher Systemtheorie aus den Dilemmata der Kritischen Theorie herausführen. Gerade auch Habermas' Konfrontation mit der Postmoderne-Diskussion in den Vorlesungen über »den philosophischen Diskurs der Moderne«<sup>20</sup> könnte begreifbar machen, daß die von ihm so brillant gezeigten Probleme nach einer tieferen Relativierung der »Rationalität« verlangen, als es der Begriff der kommunikativen Rationalität zuläßt. Ich glaube, daß der Begriff der Kreativität der Provokation der Postmoderne-Debatte besser gerecht werden könnte.<sup>21</sup>

Die Theorie von Cornelius Castoriadis steht gewiß in der Tradition der praxisphilosophischen Deutung des Marxismus. Sie ist allerdings so sehr von der Erfahrung des Totalitarismus durchdrungen und in der Anknüpfung an Aristoteles einerseits und die Sozialphänomenologie von Maurice Merleau-Ponty andererseits so originell, daß auch gegenüber Castoriadis jede Reduktion auf eingebaute Argumente gegen die Praxisphilosophie ausscheidet. Castoriadis' Theorie ist vielmehr der gegenwärtig originellste Versuch einer politischen Philosophie aus der Idee der Kreativität. In der hier vorgelegten Studie stehen die Grundzüge von Castoriadis' Theorie der Institution und sein Verständnis der Gesellschaft als Resultat eines Institutionalisierungsprozesses, der aus der Fähigkeit zum Sinnentwurf, dem »Imaginären«, hervorgeht, im Mittelpunkt. Ich bestreite aber, daß es Castoriadis gelungen ist, aus diesen Ansätzen heraus eine adäquate Theorie moderner Demokratie zu entwickeln. Der Schlußsatz meines Aufsatzes lautet, daß Castoriadis das zentrale Problem bei der gesellschaftstheoretischen Anwendung seiner Praxisphilosophie umgehe: »wie an dem Projekt der Autonomie festzuhalten sei, wenn der

19 Ebd., S. 377.

20 Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt 1985.

21 Dazu vorläufig Hans Joas, *Partizipation – Yuppisierung – Gewalt. Über Kreativität heute*, in: *Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages*, hg. von Wolfgang Zapf. Frankfurt 1991, S. 205–211.